

Lob des Dienens

Autor(en): **E.Brn.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

voll hinaus. Dort leuchtet auf dem Tisch Papier? Ach ja, er wollte dem Maler Macco die bevorstehende Hochzeit melden — nun muss er den Brief anders beenden!

Sein Auge irrt durch den Raum — auf dem Boden liegt zertreten Gold und Weiss — er bückt sich: die Gemme für Giulietta! Ja, er hat sein eigenes Opfer, sein Angebinde für die letzten Du-

katen und Taler aus der zerfetzten Tasche, zerstört — vorwärtsgetrieben von der Musik, von der Macht der Eroica!

Entschlossen wendet er sich ab, nimmt Platz am Tisch, und seine Feder schmiert über den Bogen. «Malen Sie, und ich mache Noten, und so werden wir — — — ewig? — — ja, vielleicht ewig fortleben!»

Lob des Dienens

Es liegt im Wesen der Sache, dass eine grosse, in die Oeffentlichkeit hinaus wirkende Tat mehr von sich reden macht als stilles, verborgenes Wirken. Und doch kann dieses gelegentlich von grösserem Heldentum, grösserer Tugend und Liebeskraft zeugen, als was vor der Welt als gross gepriesen wird. Hüten wir uns, allzusehr auf das Sichtbare zu schauen. Auch wenn wir am Muttertag der Frauen gedenken, die in besonderer Weise der Ehrung bedürfen, weil sie andern vorangegangen sind und ein Licht in die Welt gebracht haben, wollen wir die stillen Heldinnen nicht vergessen, die das Wort der Königin Luise für sich in Anspruch nehmen können: «Die Nachwelt wird mich nicht zu den berühmten Frauen zählen, aber sie wird sagen, dass ich viel Schweres mit Geduld ertragen habe.»

Das stille Ertragen und Dulden ist nicht weniger bedeutend als heldenhaftes Tun, denn es ermöglicht Glück und Bestand der Familien zu erhalten und damit den Frieden eines ganzen Landes zu wahren. Wie rasch zerfallen die menschlichen Gemeinschaften, wo die stille Trag- und Dulderkraft fehlt. Die Unzufriedenen zerreißen Bande, die nie zerrissen werden dürften und die kaum mehr zu knüpfen sind. Darum Ehre allen, die still zu tragen wissen.

Eine Frau dieser stillen Art war Katharina Sulzer-Neuffert, von der Marie Hürbin in «Schweizer Frauen der Tat» berichtet. Es kann nicht unsere Absicht sein, das Leben dieser segensvoll wirkenden Frau zu beschreiben, doch greifen wir einige charakteristische Momente heraus, die uns ihr Wesen eindrücklich machen und als Licht für die eigene Lebensführung vor die Seele stellen.

Katharina Neuffert war die Tochter eines im

schwäbischen Allgäu, in Leutkirch, ansässigen Apothekers. Als die Familie infolge einer unglücklichen Bürgschaft ihr Hab und Gut verlor, entschloss sich die siebzehnjährige Tochter, eine Stelle im Hausdienst anzunehmen. Sie fand in Winterthur in der Familie Sulzer ein Arbeitsfeld, später sogar das eigene Heim, indem sie vom Sohn des Hauses, Jakob, zur Lebensgefährtin erwählt wurde. Wir können uns denken, dass dies ohne ihre treue Hingabe an die Arbeit nicht geschehen wäre. Aber Katharina diente mit Ernst, ihrem Konfirmationsversprechen getreu, eine wahre Christin zu sein. Aus ihrer Religiosität schöpfte sie die Kraft zum Dienen, die einem Menschen dann fehlt, wenn er nach Genuss trachtet und die leichten Arbeitsbedingungen, der grosse Lohn oder andere Vorteile bei der Anstellung die ausschlaggebende Rolle spielen. So begrüssenswert angenehme äussere Lebensbedingungen sind, so bleibt doch die innere Einstellung zur Arbeit das Wichtigere.

Die ersten Ehejahre brachten viel Arbeit und Sorge, denn es war nicht leicht, eine Existenz aufzubauen. Eine verwöhnte Frau hätte daran Anstoss nehmen und durch Unzufriedenheit das Glück zerstören können. Katharina aber teilte die Lasten mit ihrem Gatten, ja half ihm im Berufe, wo sie nur konnte nach dem Wort: «Des einen Stab des andern — und liebe Last zugleich, gemeinsam Rast und Wandern — und Ziel das Himmelreich.» Es war mitunter auch Katharinas Verdienst, dass im Jahre 1834 der Bauplatz zu der künftigen Maschinenfabrik gekauft werden konnte.

Wie in Fragen der Lebensexistenz, so gab es auch in solchen der Erziehung, als später zwei Knaben Leben und Sonnenschein in das Haus brachten, nur einerlei Meinung. Still trat Katharina

rina beiseite, wenn der Vater eine bestimmte Anordnung getroffen hatte. Nie versuchte sie einer solchen mit einer andern entgegenzutreten. So leicht sich eine solche Tatsache anführen lässt, so schwer ist sie im Leben zu verwirklichen. Wer unter uns Menschen hat nicht immer wieder das Bedürfnis, sich dort, wo er Recht zu haben glaubt, sich auch solches zu verschaffen? Es ist schwer, seine eigene Meinung zugunsten einer andern zu unterdrücken. Doch wer dem Frieden und der Liebe dienen will, muss dies zuweilen tun. Es ist gut, wenn gerade wir Frauen es lernen.

Aus der echt christlichen Seelenhaltung wuchs als eine der schönsten und segenspendendsten Blumen die grosse Güte und Hilfsbereitschaft der Katharina Sulzer-Neuffert, deren Wirkungen viele

Hilfsbedürftige erfahren durften. Es war ein Helfen und Geben, das nie beschämte. Marie Hürbin erwähnt unter anderm folgendes Beispiel:

«Da war eine Witwe mit fünf Kindern in grosser Not. Mit ihnen war sie bemüht, die letzten Kartoffeln zu teilen — es war im Hungerjahr 1847, und Frau Sulzer sagte ihr: Es sind so schlimme Zeiten, und da dachte ich, weil der Winter vor der Türe ist, es fehle noch dies und das bei Ihnen und dies Geld, das ich habe, Sie machen mir eine Freude, wenn sie es nehmen ...»

Die wenigen Streiflichter aus dem stillen, nach aussen bedeutungslosen Leben der Katharina Sulzer weisen auf das Wichtigste, die Liebe hin, durch die jedes Dasein unvergänglichen Gehalt und Wert erhält.

Dr. E. Brn.

Graues Horn

Wie stumm du zu mir niederdrohst,
gewölkumflattert, sonnumkost,
gleich gross in Wettergunst und Zorn,
doch ewig einsam, Felsenhorn.

Oft löst an deinem Gipfelknauf,
ein Morgenwölklein zag sich auf.
Zuweilen poltert Steinschlag dumpf
aus wintermürbem Blockgestumpf.

Ich kehr' gebannt den Blick zu dir.
Du weckst den Höhendrang in mir.
Auf deinem Felshaupt möcht' ich stehn,
vom Wind umsaust, ins Leere sehn.

Doch wann ich komme, gilt dir gleich.
Du flirrst so kalt, du schimmerst bleich.
Des Menschen Schrei, der Dohlen Pfiff
hält und verweht am grauen Riff.

Jakob Hess

Das Knechtlein und der Thunersee

Er hiess Bänzli und war Knecht bei einem Bauern des untern Emmentals. Schmächtigt von Gestalt, unscheinbar in seinem ganzen Wesen, hätte man ihn wohl kaum beachtet, wäre er nicht stets von einer Schar Kinder umringt gewesen. Am Sonntag pflegte er auf dem Dorfplatz zu singen. Nicht dass seine Stimme besonders schön gewesen wäre, aber seine Darbietungen waren von so rührender Einfalt, dass es ihm nie an Zuhörern fehlte. Zur Begleitung hatte er sich eine Art Zither angefertigt, jedoch statt der Saiten mit Schnüren versehen, womit er ihr, wenn auch nicht melodische, so doch immerhin Töne zu entlocken vermochte. Oft kam es vor, dass Leute stehen blie-

ben und ihm eine kleine Gabe in den Hut warfen, den er so vor sich hingelegt hatte, dass dem Vorübergehenden über dessen Zweck keine Zweifel kamen. Wie mancher Fünfer, den ich dem Vater abgeschmeichelt hatte, wanderte doch in Bänzlis Hut! Das Gefühl, das ich dem armen Knechtlein entgegenbrachte, war ein ganz eigenartiges, halb war es Bewunderung — halb Mitleid. Seines grossen Liederschatzes wegen bewunderte ich ihn, seiner schäbigen Kleider wegen zerfloss mein Herz vor Mitleid. Wie alt Bänzli eigentlich war, wusste niemand. Der Gestalt nach hätte er ein Knabe sein können, das Gesicht jedoch war runzlig wie das eines alten Mannes.